Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 25 (1963)
Heft: 5

Artikel: "Dur s Lüsseltal gang i durab..."
Autor: Fringeli, Albin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861378

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Dur s Lüsseltal gang i durab...»

Von ALBIN FRINGELI

Vom urzeitlichen Steinbeil bis zum gespenstischen modernen Automaten: alles kann man auf einem Gang durchs Lüsseltal erleben! Auf Schritt und Tritt werden wir an wichtige Ereignisse aus der Erd- und Menschengeschichte erinnert. Und doch vermag das Tal heute nur noch wenige beschauliche Zeitgenossen zu einem besinnlichen Spaziergang zu verlocken. Die Fremde lockt. Als aber vor unseren Türen der Zweite Weltkrieg tobte, haben wir uns eine Zeitlang mehr nach innen gewendet. Damals haben wir die stillen Winkel wieder aufgesucht.

Nun müssten wir uns eigentlich schon über die Schreibweise des Flurnamens «Passwang» unterhalten. In heimatstolzen Basler Familien war es gegen das Ende des 19. Jahrhunderts den Jungen nicht gestattet, vom Passwang zu reden. «Barschwang heisst der Berg», mussten sie sich belehren lassen. Und es berührt uns eigenartig, wenn uns heute ein alter Herr sagt: «Wir haben die Belehrung der Eltern so ernst genommen, dass uns das Wort Passwang auch heute noch nicht recht über die Lippen will. Der Passwang ist durch die Geometer und die Schulmeister eingeschmuggelt worden! Ich bleibe beim gewachsenen, bodenständigen Barschwang!»

Die Lüssel ist kein Strom. Die Einheimischen reden bloss vom «Bach». Nach einem Lauf von siebzehn Kilometern hat die Lüssel die Birs bei Zwingen erreicht. Drei gute Wegstunden! Aber wir haben gleichzeitig auch drei Kantone berührt: Basellandschaft, Solothurn und Bern. Dieser Hinweis veranschaulicht deutlich die Tatsache, dass wir es hier mit einem typischen Grenzland zu tun haben. Die Bewohner der Grenzlandschaften haben eine ganz andere Vergangenheit hinter sich als die Leute in einem geschützten, wohlbehüteten Hinterland. Grenzbewohner werden hellhörig, kritisch, vielleicht auch misstrauisch . . .

Einst bildete die weite Landschaft zwischen der Hohen Winde und dem Elsass eine Einheit. Mehr als tausendmal hat seither der Kuckuck den Frühling verkündet. Schon im Mittelalter, als die Adeligen sich von ihren Vorgesetzten freizumachen wussten, hat die Zerstückelung begonnen. Mancher Winkel wurde zu einem Kleinstaat, umgeben von Mauern, die kaum einen Blick in das Stüblein des Nachbars erlaubten. Im kleinen Raum konnten sich eigene Bräuche und Sitten ausbilden. Auch die Sprache ging ihre eigenen Wege. Als dann in späteren Zeiten die alten Grenzen ihre Bedeutung verloren und einer gewissen Freizügigkeit Platz machten, merkten die Leute auf einmal, dass sich ihre Mundart von derjenigen der benachbarten Landesgegenden in Wort und Ton unterschied. Die Eigenart machte auch vor den Häusern, den Kleidern und Gebrauchs-

gegenständen nicht halt. Hier und dort hat man in der Neuzeit diese auffallenden Unterschiede als einen Nachteil betrachtet, den man durch ein rasches Anpassen zu überbrücken versuchte. Man hat aber dabei nicht bedacht, dass man gleichzeitig ein Stück seines eigenen Wesens, seines Charakters, freigebig weggeworfen hat. Von stillen Winkeln haben wir geredet! Wo sind sie noch zu finden?

Im Neuhüsli droben lebte die Stille weiter. Die Basler, die in ihren Kutschen ins Beinwilertal in die Sommerfrische kamen, machten keinen grossen Lärm. Sie tranken ihre Milch und durchwanderten die steilen Wälder, hinauf zur Hohen Winde oder hinüber gegen das Baselbiet in den Birtis und hinauf zur sagenumwobenen Höhle des Sankt Fridli dicht unter dem Nunninger Berg.

Als Baselbieterin tritt die junge Lüssel im Bogental ans Tageslicht. Bald eilt sie über die Kantonsgrenze ins Solothurnische hinab. Einst gehörte das obere Beinwilertal zur Vogtei Falkenstein, und der Bach überschritt also schon nach kurzer Zeit eine weitere Grenze, die heute nicht mehr besteht. Sie lernte nun die Vogtei Thierstein kennen, bis sie sich zwischen Breitenbach und Brislach verabschiedete, um ins Bistum Basel hinüber zur Birs zu eilen. Hätte nicht schon Johann Peter Hebel den Lauf seines heimatlichen Flusses, der Wiese, vom Feldberg bis nach Basel in einem unsterblichen Gesang dargestellt, könnte es einen verlocken, die Erlebnisse der Lüssel in einer poetischen Form darzustellen! Wer aber dürfte es wagen, mit Hebel in Konkurrenz zu treten? Wenn jemand glaubt, das Beinwilertal sei jahrhundertelang ein stiller Winkel gewesen, geht er auf dem Holzweg. Bald sind neunhundert Jahre vergangen, seit sich die Benediktiner aus Hirsau im Schwarzwald entschlossen haben, im Lüsseltal ein Kloster zu errichten. Wie schade, dass sie uns keine Kunde hinterlassen haben, in der uns gesagt wird, wie das Land und die Leute damals ausgesehen haben. Die «Kammer Beinwil» war ein Kleinstaat am Fusse des Passwangs. Wer durchs Tal auf- und abwärts zog, entrichtete beim Kloster seinen Zoll. Erst in der Neuzeit wurde die Strasse so angelegt, dass sie nicht mehr direkt am Klostergebäude vorüberführt. Schon recht früh, im Jahre 1415, nahmen die Solothurner Verbindungen mit dem Abt von Beinwil auf. Es waren die ersten Versuche der Solothurner, sich im Lüsseltal festzusetzen. Sie mussten sich unendlich lange gedulden. Erst das Jahr 1522 brachte ihnen nach langen Streitigkeiten einen Teil der thiersteinischen Herrschaft ein. Seit jenen Zeiten bis zu den finsteren Tagen des Franzoseneinfalls 1798 residierte auf dem alten Grafenschloss bei Büsserach der solothurnische Landvogt.

Kurz nach der Einführung des neuen Glaubens in Basel zogen sich reiche Wiedertäufer in die Beinwiler Berge zurück. Der Bauernhof im Birtis wurde zu einem Zufluchtsort für den begüterten Holländer David Joris und seine

Freunde. Wenn die Wände des Klosters und des Birtis reden könnten! Was wüssten sie nicht alles zu erzählen von Menschen, die nach den letzten Dingen forschten, die gequält wurden von jenen Fragen, die die ernsten Denker aller Zeiten und Völker beschäftigt haben?

Bevor wir das Bogental verlassen und rechts ins Lüsseltal einbiegen, betrachten wir den weiten Boden, der sich ostwärts ausdehnt. Und wir denken daran, dass hier im Jahre 1598 ein Bergsturz die Lüssel gestaut und einen See gebildet hat. Menschen kamen damals ums Leben. Der kleine See war so fischreich, dass man seine Forellen in der Stadt Basel kannte und schätzte. Beim Ausbau des Weges über den Berg wurde der See abgegraben. Das Wirtshaus am alten Weg, der «Dürre Ast», wurde an die neue Strasse verlegt und erhielt daher den Namen «Nöihüüsli».

Die Lüssel diente aber auch als Transportweg. Wir staunen, wenn wir durch zahlreiche Urkunden erfahren, wie einst unendlich viele Baumstämme und Rebstecken talwärts geflösst worden sind. War das Wasser zu klein und zu schwach, brachte man Schwellen an, die das Wasser zu einem Weiher stauten. Oft floss dann der Bach über die Strasse und schwemmte das Grien weg, das die Thiersteiner und Gilgenberger fronweise in mühevoller Arbeit herbeigeschafft hatten. Wer sollte den verursachten Schaden vergüten? Die armen Arbeiter oder ihr Auftraggeber in Basel? Es gab oft langwierige Verhandlungen, die vom Landvogt geleitet wurden. Auch die solothurnische Obrigkeit schaltete sich gelegentlich ein, um zu verhüten, dass ihre Beinwiler Untertanen zu Schaden kamen. Die weiten Wälder schenkten ausser dem Holz auch Beeren und Wild. Beides war sehr begehrt, in den Tagen, da man noch ganz auf die Selbstversorgung angewiesen war.

Am 1. März 1798 widerhalten die Felswände von den Schüssen, mit denen die Schwarzbuben und die Falkensteiner die eindringenden Franzosen talwärts jagten. Zwei Büsseracher kamen beim Kampf um. Lange redeten die Beinwiler noch vom Franzosenboden und erklärten den Jungen, dass man am folgenden Tag die Franzosen beim Stucketenkäppeli erwartet habe. Als aber der Bericht eintraf, die Stadt Solothurn habe sich ergeben, seien auch die Schwarzbuben verdrossen nach allen Seiten heimwärts gezogen.

Wir stecken immer noch zuoberst im Beinwilertal. Wir haben kein Wort verloren über die Glashütte, die noch im letzten Jahrhundert hier oben betrieben worden ist. Wir haben den netten Wasserfall im Rattis nicht gesehen. Wir haben noch nicht von der Hohen Winde oder vom Hirnikopf in die weite Welt, über manche Grenze hinausgeschaut. Wir haben auch nicht gesprochen von den vielen Anläufen, die nötig gewesen sind, bis in den Krisenjahren nach dem Ersten Weltkrieg die Passwangstrasse ausgebaut worden ist,

mit ihrem Tunnel, der damals in den dreissiger Jahren mit seinen 175 m als kleines, fast ein wenig gruseliges Weltwunder betrachtet worden ist! Vergessen ist heute, was uns die Geologen Gutes und Falsches prophezeit haben, wie auch der Passwangsenn vergessen ist, der einmal die glatte Fluh über dem Eingang zum Tunnel mit Gold belegt hat, schliesslich aber als armer Bettler ins Land hinaus ziehen musste. Wir kennen kaum mehr die Rezepte, die die Alten beim Käsen und beim Brennen der Enzianwurzeln angewandt haben! Arme Gegend? Reiche, gesegnete Landschaft?

Hüten wir uns, mit leeren Schlagworten um uns zu werfen! Die verallgemeinernden Zuschreibungen, wie «arm, reich, rassig, urchig», gleichen heute meistens jenen abgeschliffenen Münzen, die kaum mehr einen Kurswert haben!

Zwei kleine Erlebnisse seien doch noch erwähnt. Unterhalb der Hohen Winde konnte man schon vor Jahren eine kleine Mauer im dunklen Wald erblicken. Wenn man sich aber neugierig heranmachte, entdeckte man unter dem Moos eine grosse Zahl von Reiswellen. Der Besitzer wird sich über die schlechte Abfuhr seine trüben Gedanken gemacht haben. Kommt ihn der Abtransport des Holzes nicht zu teuer zu stehen? Rentiert es sich, die Wellen ins Tal hinab zu befördern? Nachdem diese Überlegung verneinend ausgefallen war, hat sich der Wellenmacher ins Ungemütliche geschickt. Mit der Zeit werden die Reiswellen zu einer willkommenen Humusbereicherung!

Ein Beinwiler Bergbauer klagte am Wirtstisch über die teuren Zeiten. Mit Hilfe der Maschinen kann die Arbeit rascher erledigt werden. Der Dünger, den man freilich auch nicht billig erhält, sorgt dafür, dass auf der Wiese mehr Gras gemäht werden kann. Was hilft das alles? Wir in den Bergen sind in erster Linie auf die Viehzucht angewiesen. Unsere Kühe haben sich aber immer noch nicht an die neue Zeit angepasst; sie werfen im Jahr bloss ein Kalb. Wenn sie mit der heutigen Entwicklung Schritt halten wollten, müssten sie im Jahr mindestens zweimal kalben. Dann könnte auch der Bergbauer bestehen, trotzdem die Preise steigen. Alltagsgedanken werden verscheucht, sobald wir in der alten Johanneskapelle oberhalb des Klosters Beinwil stehen. Wir meinen den Hauch einer glücklicheren Zeit zu spüren, einer goldenen, geruhsameren Zeit, die wohl nie existiert hat!

Der nahe Weiher hat einmal die Mönche an den Fasttagen mit Karpfen versorgt. Er hat eine grosse Ähnlichkeit mit jenen noch bestehenden Karpfenweihern im Elsass drüben. Die Beziehungen mit dem Sundgau haben sich also nicht blos auf geistige Dinge erstreckt.

Wie oft ist wohl die Hammerschmiede an der Lüssel von den Malern und Photographen schon festgehalten worden? Noch klappert der schwere Hammer, angetrieben vom Wasserrad. Ein Stück Vergangenheit ganz nahe bei jenen

fremden Maschinen, an denen heute viele hundert Menschen ihr tägliches Brot verdienen. Wie schön und lobenswert ist es, dass das Alte hier neben dem Neuen noch bestehen darf! Auch die Fortschrittlichen, die das Heil aus der Fremde erwarten, wagen noch nicht, die Tradition zu verabschieden. Ein unerklärliches Gefühl mag sich beim Anblick der alten Kulturgüter regen, jenes Gefühl, das uns sagt, dass ein vernünftiger Mensch nicht ohne weiteres auf das langgehegte Eigengewächs verzichtet.

Das Tal wird enger. Bis ins 18. Jahrhundert hinein kletterte der Barschwangweg in der Titterten den Hang hinauf an der St. Josefskapelle vorbei und dann wieder hinab an die Lüssel. Der Bach allein drängte sich zwischen den Felsen hindurch, bis der Rüttener Steinhauer Schnetz sich anheischig machte, die «Lange Brücke» zu bauen. Die gespensterhafte und sagenumwobene Schlucht wurde durch die Brücke zu einem kleinen Weltwunder. Der Basler Emanuel Büchel hat hier angehalten, um sie in seiner Bilderreihe im Zeichenblock zu verewigen. Hier rauscht immer noch das Narrenbrünnlein, kaum beachtet von den rasenden Menschen des Atomzeitalters.

Der nahe Hammerrain erinnert uns an die einstige umfangreiche Eisenindustrie des nahen Dorfes Erschwil, das einst auch als Marktort eine gewisse Bedeutung hatte. Das Tal weitet sich, ehe es sich bei der Klus unterhalb des Thiersteiner Schlosses nochmals schliesst. Wir hätten Gelegenheit, nach links hinauf zu kraxeln und den Leuten von Grindel und Bärschwil einen Besuch abzustatten; über die Höhe zur Rechten führt der steinige Weg nach dem Wallfahrtsort Meltingen, hinüber in die alte Herrschaft Gilgenberg und in den Dorneckberg hinaus.

Folgen wir aber der bequemen Strasse, so gelangen wir ins Laufener Becken: Büsserach und Breitenbach sind noch solothurnisch. Den Solothurnern ist es an dieser Stelle nicht gelungen, ihr Hoheitsgebiet bis an die Birs auszudehnen. Nur in Bärschwil und in Dornach vermochten sie die Ufer dieses Flusses zu erreichen. Wohl haben sie im Jahre 1515 auch die Herrschaft Rotberg, jenseits des Blauenberges erworben, sicher in der Hoffnung, einst auch in den Besitz des südlichen Hanges und damit zu einer Verbindung mit dem Thiersteinerland zu gelangen. Das Jahr 1527 brachte den letzten Zuwachs im Schwarzbubenland: Gilgenberg, Himmelried, Bärschwil und Kleinlützel. Was tut's? Muss wirklich die ganze Welt fein säuberlich geplant und abgemessen sein? Kaum. Auch die Buntscheckigkeit hat so entzückende Eigenheiten, dass wir darob ganz vergessen, dass wir in einem Haus wohnen, das nicht in allen Teilen den ursprünglichen Plänen unserer Väter entspricht.

Einst zogen sie aus, um Land zu erobern. Heute werben sie um Kunden. Seit dem Jahre 1903 hat sich Breitenbach aus einem kleinen Bauerndorf zum

bedeutenden Industrieort entwickelt. Damals wurden die Isolawerke gegründet, ein Jahr später folgte die Uhrenfabrik. Die Seidenfabrik von Büsserach verlor an Bedeutung immer mehr. Allmählich entstanden aus kleinen gewerblichen Betrieben grössere Werkstätten und Fabriken. Hier verarbeitete man das Holz aus den eigenen Wäldern, dort das Metall, das in fremden Hochöfen geschmolzen worden war. Mussten vor einem Jahrhundert noch zahlreiche Familien der Not gehorchend in der Fremde ihr Brot verdienen oder gar nach der Neuen Welt auswandern, brachte die neueste Zeit einen Zustrom von auswärtigen und fremdländischen Arbeitern. Schwimmbad und Sportplatz sind Kennzeichen einer neuen Strömung. Das äussere Bild, aber sicher auch das innere Verhalten, haben sich geändert. Alles ist im Fluss! «Wie weit sind wir der Vergangenheit gegenüber noch verpflichtet?» so fragen sich die Einsichtigen. Andere, die den Weltenwind sausen hörten, glauben dem neuen Geiste unbedenklich ihren Tribut leisten zu müssen. Kam der Sprung zu überraschend? Schwingt ein Minderwertigkeitsgefühl mit, wenn man sich anstrengt, so zu heulen, wie die Wölfe in der weiten Welt draussen?

Die Lüsseltaler haben im Laufe der Jahrhunderte manchen kriegerischen Einbruch erlebt, sie haben Pestzeiten überstanden; heute sind es andere Mächte, die uns bedrohen. Ein mutiger Blick in die Welt hinaus und dazu die Verbundenheit mit der historisch gewordenen Kultur sollen und müssen uns die Kraft geben, keck in die unsichere Zukunft hineinzuschreiten.

Ein Gang «dur s Lüsseltal durab»! Wird er nicht zu einer unvergleichlichen Staatsbürgerkunde, zu einer Predigt, die uns lehrt, wie wir das gute Alte und das wertvolle Neue zu einer glückhaften Synthese vereinigen können, wenn wir uns redlich bemühen, unseren Gewissenspflichten in jeder Hinsicht nachzukommen?

DIE AKTUELLE SEITE

Frühlingstagung der Raurachischen Geschichtsfreunde (5. Mai 1963)

Wenn wir als junge Milizen in den kritischen Tagen zwischen 1914 und 1918 das Birstal hinaufmarschierten, erblickten wir kurz vor Laufen ein Bauwerk, das als steinerner Anachronismus die Phantasie von Offizieren und Soldaten mächtig anregte: die Wasserburg Zwingen. Dieser Zeuge aus der sicher zu Unrecht verklärten Feudalzeit und die in seinem Umgelände entstandene Ortschaft bildeten am ersten Maisonntag das Ziel der Rauracher. Auf dem «Eichplatz vor der Linde» — Eichplatz, weil früher hier geeicht wurde — konnte Obmann L. Jermann (Laufen) an die 250 Besucher aus nah und fern begrüssen. Seiner sachkundigen Führung verdanken wir manchen wertvollen Aufschluss über Gliederung und Geschichte der noch immer bewohnten mittelalterlichen Feste: Auf zwei Birsinseln gelegen, besteht sie aus Vorburg und Hauptburg.